

Predigt Vorl. So. d. KJ. 2016, Römer 8, 18-25

Liebe Gemeinde!

Russland im Sommer 1944: Die Deutsche Wehrmacht wird aufgerieben. In einem Grabenloch sitzt seit Stunden Hauptmann Erich Dinkler mit sechs Soldaten. Bis auf einen sind alle verwundet. Das Gelände um sie ist von platzenden Geschossen wie umgepflügt. Im Loch sammelt sich Schlamm. Durst und Wundbrand quälen die Männer. Stunde um Stunde warten sie. Aber worauf? Feindliche Flugzeuge jagen über die Landschaft. Sind sie weg, schrauben sich irr zwitschernd die Lerchen in den Himmel. Dinkler berichtet:

„Wir schwiegen lange. Dann bat mich einer der Kameraden, ein Gebet zu sprechen. Ich tat es, bat Gott um Kraft für das Kommende und betonte: ‚Dein Wille geschehe‘. – Das Gebet war kurz, aber Gott, unser Vater, wusste, wessen wir bedurften, er hörte unser Seufzen. – Da trat aus dem Kessel heraus plötzlich der Russe mit etwa 200 Mann zum Angriff an, mit lautem „Uräh!“-Gebrüll. Als sie nah genug waren, gab ich ein Zeichen, dass wir

aufgeben. Sie sprangen in unser Loch; wir waren sofort entwaffnet und wurden auf einen kurzen, qualvollen Marsch getrieben. Und dann? - Wir mussten uns auf einer kleinen Wiese aufstellen, je drei Schritt Zwischenraum, im Halbkreis; vor uns der noch immer tobende Offizier, umgeben von einigen Soldaten mit Maschinengewehren. Ich stand in der Mitte, mein Adjutant Tanner rechts von mir. Der Offizier hob seine Pistole und schoss auf den ersten rechts aussen. Einige Schritte des Offiziers zum Opfer und ein Genickschuss. Ebenso der zweite – ebenso der dritte. Jetzt kam schon neben mir Tanner an die Reihe. Er fiel durch einen Brustschuss zurück, wortlos. Der Offizier trat vor, Tanner bat mit der Hand um einen Kopfschuss. Er bekam ihn. - Jetzt war die Reihe an mir. Wie von selbst betete ich: ‚Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?’“

Liebe Gemeinde, „dieser Zeit Leiden fallen nicht ins Gewicht gegenüber der künftigen Herrlichkeit“ – ist das nicht Hohn gegenüber solchen Erlebnissen? Wenn es aber hier Hohn ist, ist es dann nicht Hohn gegenüber allem

Leid, auch unserem? Ist das nicht genau die billige Ver-
tröstung aufs Jenseits, mit der früher das Volk abgespeist
und unterdrückt wurde? – „Dein Leid fällt nicht ins Ge-
wicht!“ Das ist richtig schlechte Seelsorge! Denken Sie,
ich stünde an Ihrem Krankenbett und sagte: „Halb so
schlimm! Fällt nicht ins Gewicht!“ Würden Sie noch et-
was hören wollen von künftiger Herrlichkeit?
Und wie ist es mit der Schöpfung? Wer würde heute wa-
gen, der Schöpfung ins Gesicht zu sagen: „Dein Leid fällt
nicht ins Gewicht! Das wird schon alles, im Jenseits!“ –
Wäre das nicht der Hohn des Henkers über sein Opfer?
Durch die Schuld des Menschen jammert und stirbt die
Schöpfung, sagt Paulus. Im Krieg sieht man das am bes-
ten – damals in Russland wie heute in Syrien oder im
Irak: Die Schöpfung wird in den Strudel menschlicher
Schuld gerissen: Zerwühlte, bleihaltige Landschaften;
vergiftete Flüsse, brennende Ölfelder. - Aber man kann es
genauso in unserem Wohlstand wissen: Der globalisierte
Markt globalisiert auch die Umwelt-Katastrophen: Ozon-
Loch, Öl-Teppich, Taifune. Die Politik sucht inzwischen

parteiübergreifend den Ausgleich zwischen Ökonomie
und Ökologie. Aber Paulus entgegnet: „Das ist noch viel
zu kompromisslerisch! Die Schöpfung wird nur so zu-
recht gebracht, dass wir Menschen wieder zu Gott kom-
men! Darum geht es! Dann kommt in unserem Schlepp-
tau auch die Schöpfung wieder zu Gott. Gott will uns
nicht ohne die übrige Schöpfung bei sich haben. Schließ-
lich hat er die Schöpfung für uns gemacht.“ –

„Die Leiden dieser Zeit sind nichts gegenüber der Herr-
lichkeit, die an uns offenbart werden soll.“ Wie muss es
Hauptmann Dinkler damit ergangen sein? Tröstet ihn die
künftige Herrlichkeit, jetzt, da er beim Erschießungskom-
mando der nächste ist? Da der russische Offizier die Pis-
tole gegen ihn erhebt? – Hören wir weiter zu:

„Plötzlich schlugen jetzt laut krachend in unmittelbarer
Nähe deutsche Granaten ein. Die Russen sprangen in ihre
Löcher und wir legten uns auch hin, als hätten wir noch
etwas zu verlieren. – Unendliche Minuten folgten. Mich
erfüllte ein unbeschreibliches Gefühl des Verlassenseins,
tiefe Verzweiflung, dass gerade jetzt mein Glaube mich

nicht hielt. Große Traurigkeit befiel mich, dass Gott so fern war. War das nun das Ergebnis meines Lebens für Christus, dass ich in dieser Minute völlig zerbrach, ohne Halt, ohne Hoffnung, völlig vereinsamt und verworfen?“ Wäre das nicht eine Glaubenserfahrung gewesen, wie man sie nur wünschen kann? Kurz bevor der Schuss auf den wahren Christen Dinkler fallen kann, greift Gott ein und unterbricht das Todeskommando. Dabei ist das kein Computerspiel, das gerade mal mit dem Joy-Stick beendet wird; das hier ist wirklich passiert. Der Offizier kam nicht mehr zum nächsten Schuss. - Was kann man vom Glauben mehr erwarten?

Aber Erich Dinkler verspürt keine beglückende Gotteserfahrung und auch Paulus weiß: So einfach ist es nicht. „Wir Christenmenschen, obwohl wir doch den Geist Gottes haben, seufzen und sehnen wir uns nach Erlösung“. Weder Glaube noch Geist sind Schutzimpfungen gegen das Leiden. Und wir brauchen auch nicht so zu tun, als machten uns im Glauben die Leiden nichts mehr aus: Wir dürfen stöhnen und klagen. Wir müssen den Philosophen

Nietzsche nicht widerlegen, der meinte: ‚Erlöster müssten die Christen aussehen, dass ich ihnen glauben könnte.‘

Unsere Erlösung ist unsichtbar – auch für uns selbst! Wir haben nichts in der Hand. Das bringt uns zur Verzweiflung. Und deshalb, genau deshalb entgleitet jetzt die Hoffnung auch bei Dinkler. – Gerade bleibt er zwar verschont von der Kugel des Offiziers, - aber für wie lange? Wozu? Er weiß es nicht und sinkt in Verzweiflung. – Hat er jetzt mit der Hoffnung auch den Geist verloren? Darf er verzweifeln als Christ? – In jedem Fall sehen wir: Dinkler ist nicht besser als die, die erschossen wurden. Gott belohnt nicht seine Glaubensstärke. Vielleicht haben die, deren Namen nie jemand aufschrieb, sogar fester geglaubt – und kamen dennoch um.

Was Dinkler mitmacht, kennen wir im Kleinen, auch ohne Todesgefahr: Dass Leute von außen sagen könnten: Du hast es hinter dir! Kopf hoch! – Aber **wir** sehen nur graue Wand vor uns, alles ausweglos:

Etwa wenn ein Mensch, der mir am Herzen lag, gerade verstorben ist. Ich steh’ am Bett; das Kinn ist schon

grotesk hochgebunden. Ich lege meine Hand auf die erkaltende Stirn und denke: Du kommst nie mehr zurück! – Andere würden sagen: „Sei doch dankbar, dass du diesen Menschen hattest. Schau, was er dir alles gegeben hat! Jetzt ist er daheim bei seinem Schöpfer; sei nicht traurig!“ Aber ich – für mich versinkt alle Hoffnung in diese erkaltende Leiche.

Oder ganz privat: Ich liege nachts wach, kann nicht schlafen, und wache noch in anderem Sinne auf: Aus dem Trott nämlich, der ewigen Routine. Und wie Keulen sausen auf einmal Fragen auf mich ein: Lebst du richtig? Lebst du nur dahin wie ein Tier? Funktionierst du nur wie ein Zahnrad? Wer bin ich? Und es schnürt mir den Hals ab. – Mein Partner neben mir wacht jetzt auf – und könnte sagen: „Das erwischt jeden mal! Da musst du durch! Aber du bist doch `was, sei froh! Oder meinst du, dein Glaube reiche nicht. Mensch schau: Du bist getauft, du gehst in die Kirche. Was will Gott mehr ...?“ Aber ich höre gar nicht mehr zu – ich tappe im Dunkeln und fürchte mich vor der nächsten Nacht.

Liebe Gemeinde, Paulus kennt das alles. Er weiß, wie leicht uns die Hoffnung wegrutscht, darum macht er sie so stark und erklärt sie nochmal ganz genau: Hoffnung ist nur Hoffnung, wenn wir das Erhoffte nicht sehen. Hoffnung ist blind, sonst ist es keine Hoffnung. Hoffnung ist zum Verzweifeln wenig, aber nur die Hoffnung lässt Gott wirklich Gott sein. Denn was ich habe, sehen und spüren kann, das bin schon wieder ich, der Mensch, und nicht Gott. –

Nicht die Erfahrung, sondern die Hoffnung ist die Königsdisziplin des Glaubens!

Was aber tut Gott, wenn wir zu schwach sind, zu hoffen? Wie erging es Erich Dinkler? Immer noch liegt er verzweifelt am Boden.

„Doch gerade jetzt handelte eine unsichtbare Hand. Der deutsche Überfall war vorbei. Alles erhob sich. Von rückwärts kam ein höherer Offizier und tobte gegen die bisher Anwesenden. Wir drei noch Lebenden mussten vortreten. Man fragte uns nach Dienstgrad und Stellung, dann ging es bewacht nach Rückwärts. Mir wurde sofort klar, dass

das kein Gang zur Erschießung war; nicht in die Freiheit des Todes, sondern in die Gefangenschaft des Lebens.“ Immer noch keine Erlösung. Dinkler wird gefangen sein und leiden müssen. Aber Gott schenkt Zukunft, er schenkt Leben – und Hoffnung ist wieder möglich. Liebe Gemeinde, das ist unser Trost: Gerade weil Glaube Beziehung ist, Beziehung zwischen Gott und mir, darum geht er nicht kaputt, wenn ich mal nicht mehr kann. Dann trägt Gott die Beziehung auch mal allein durch. Und er stößt meinen Glauben wieder an. Wie dem Dinkler, so will er auch mir zeigen: „Ich bin noch da für dich. Du dachtest, ich sei weg, aber ich halte dich immer noch! Hoffe wieder auf mich!“ - Hören wir weiter: „Die Nachmittagssonne schien heiß. Mit erhobenen Händen mussten wir vor dem russischen Posten dahingehen. Aus den Sumpfgebieten seitlich der Wege hörte man das Schreien und Jammern dort einsam liegender deutscher Kameraden, die nicht geborgen und versorgt wurden, sondern einen qualvollen Tod starben. Ihr unbeantwortetes Rufen klingt weiter in meinen Ohren. Es ist die

furchtbarste Klage gegen den Krieg, gegen uns selbst, die wir den Krieg gehorsam führten. Es hallt weiter in meine Gegenwart als Bekenntnis unserer tiefen Schuld und als richtendes Wort.“ – Unvorstellbar! - Wie gross, wie wunderbar und wie tröstend muss Gottes Herrlichkeit sein, dass sie das alles wird aufwiegen können! Und „das alles“, das Leid, ist für uns Christenmenschen noch mehr als für andere. Denn wir, die wir in Gottes Geist leben, wir müssen nicht nur das erleiden, was uns weh tut! Nein - wir leiden auch noch am Leid selbst! – Wer mehr durchschaut, leidet mehr. Wer den Geist hat, wird von den Klagen und Anklagen der übrigen Schöpfung mitgemartert: Ein Christenmensch ist besonders empfindlich, - nicht nur für eigenes Leid, sondern auch für Leid und Unrecht, das anderen passiert. Ein Christenmensch ist empfindlich dafür, wie oft, wie rasch sich Menschen die Würde, auch die intime Würde rauben. Natürlich kann nicht jeder Christ alles sehen, an allem leiden. Sicher aber leiden wir als Christenmenschen dann mehr als andere, wenn uns aufgeht: Ich bin ja in diese

oder jene Schuld der Gesellschaft oder der Kirche mitverstrickt! Wer aber mehr leidet, sehnt sich noch heißer nach Erlösung.

Auch Erich Dinkler leidet nicht nur an seinem Schicksal. Mindestens so sehr leidet er an der Schuld, die das Leid der anderen an den Tag bringt. Er leidet an Gottes Gericht. Gott richtet nicht wie ein menschlicher Richter. Er vergilt nicht durch persönliche Strafe, er lässt Dinkler nicht erschießen. Sondern Gott legt den Richterspruch in den Mund derer, die schreiend und einsam sterben. Die richten Dinkler. – Und sie schreien noch heute in den Herzen der Witwen und Töchter, die dann mitten im Krieg allein waren. Und so zieht uns ihr Schreien noch heute an diesem Volkstrauertag zur Verantwortung. Dinkler weiss jetzt: „Dass ich diesen Krieg gehorsam führte, ist zugleich meine Schuld. Ich habe ‚dem Führer‘ mehr gehorcht als Gott.“ So richtet uns Gott, uns, die wir den Geist haben: Er zeigt uns die Schuld so hart, dass wir ihr nicht ausweichen können. Aber er hält trotzdem zu uns. Er geht weiter mit. Er rettet uns – aber nur auf

Hoffnung. Das braucht Geduld, – viel Geduld, das weiß Paulus, damit schließt er. Er weiß, unsere Geduld ist ebenso gefährdet wie unsere Hoffnung. Geduld ist die siamesische Zwillingschwester der Hoffnung: Hoffnung, die die Geduld verliert, wird fanatisch. Geduld, die die Hoffnung verliert, braucht sich auf.

Darum eben rettet Gott nur auf Hoffnung, dass wir uns ganz auf ihn verlassen; wie sich Kinder auf den guten Vater verlassen und wie selbstverständlich Schutz suchen bei ihm. – „Ich bin trotz allem Gottes Kind“ – das könnte die Überschrift sein für den letzten Teil des Berichts des Kriegsgefangenen Erich Dinkler:

„Die Sonne neigte sich schon sehr dem Horizont zu, als wir schließlich auf dem russischen Divisionsgefechtsstand ankamen. Auf einer kleinen Wiese lagerten bereits an die 30 Gefangene; ich konnte einige aus meinem Bataillon begrüßen. Bald jedoch wurde ich für die Nacht mit Metzler in einen Pferdestall gebracht, wo wir uns bewacht schlafen legen konnten. Wir waren übermüdet und fröstelten, schmiegt uns eng aneinander – aber aus dem

Schlafen sollte bei mir nichts werden. Es war zuviel, was geschehen war; nicht nur meine alte Welt, ich selbst war zerbrochen. Ich musste plötzlich weinen, ohne eigentlich einen Grund zu haben, ich war zutiefst verzweifelt und doch wieder in Hoffnung gehalten. Dieser Ruf in mir: du hast doch einen Vater, du bist doch sein gehaltenes und geführtes Kind; du hast doch in Jesus gerade jetzt einen Retter! Dieser Ruf erfasste mich plötzlich. Es schien jemand meine kalte Hand zu fassen und zu drücken.“

Amen.

Pfr. Dr. Matthias Dreher